

renden Sprache, nämlich der niederdeutschen, getragen ist: Frühzeitig hatte sich das Mittelniederdeutsche im slawischen Siedlungsraum Ostholsteins durchgesetzt (Ostkolonisation des 12./13. Jahrhunderts). – Mit dem Ausgreifen der holsteinischen Ritterschaft/Geistlichkeit in den Südschleswiger Raum zwischen Eider und der Linie Schlei/Danewerk/Kograbens – die erste, diesen Raum betreffende mittelniederdeutsche Urkunde datiert aus dem Jahre 1325³ – gewinnt das Niederdeutsche auch nach Norden hin Raum (Sprachexpansion von Süden her durch Kolonisation).⁴ Für die bürgerlichen Mittel- und Führungsschichten der größeren Städte⁵ wie etwa Schleswig, Husum und wohl auch Flensburg ist seit dem späten Mittelalter eine partielle, medial-diglossische Zweisprachigkeit in Verbindung mit dem Niederdeutschen anzunehmen, dessen Schreibform sich am Usus der Lübecker Kanzlei praxis orientierte. Dieser Sprachtyp strahlt nachweislich ins unmittelbare städtische Umland aus (Sprachwechselgebiet).⁶ – Erhebliche Einbußen verzeichnet mit der Zeit auch der nordfriesische Sprachraum,⁷ in dem das Niederdeutsche seit jeher die zugehörige Schreibsprache war (s. Chronistik, Urkundungswesen und Rechtskodifizierung), frühzeitig aber auch als Sprechsprache der Domäne Kirche fungierte. In der Zeit zwischen 1580/90 und 1700 geht die Landschaft Eiderstedt (Frisia frisissima!) zur niederdeutschen Sprechsprache über; mit der großen Sturmflut des Jahres 1634, die das friesische Zentrum Altnordstrand zerstörte, setzte sich das Niederdeutsche zudem auf den Marschinseln fest. Um 1650 charakterisiert Caspar Danckwerth die Sprachverhältnisse Nordfrieslands denn auch folgendermaßen:

„Diese Einwohner reden zwar heut zu Tage gemeinlich Teutsch oder Niedersächsisch; die nach dem Norden belegene wissen auch ihre Dänische

3 In Kiel ausgestellte mittelniederdeutsche Urkunde vom 12. April 1325, abgedruckt u. a. im *Diplomatarium Danicum*, 2. Reihe, Bd. 9, Nr. 182; s. dazu Jørgensen: *Schleswiger Niederdeutsch* (1954), S. 20–22, 24f. (mit genauer Kollation).

4 Zum jütisch-(platt)deutschen Sprachwechselprozeß im Schleswiger Raum s. insbesondere Bock: *Niederdeutsch* (1933); Mensing: „Plattdeutsch“ (1938); Bock: *Mittelniederdeutsch* (1948); Jørgensen (Anm. 3); Bock: „Forschung“ (1969); Allen: *Geschichte* (1971); Gregersen: *Plattysk* (1974); Søndergaard (Anm. 2); Selk: *Sprachliche Verhältnisse* (1986), darin – S. 209 bis 225 – auch der Aufsatz zum Sprachwandel als Kulturbewegung; Gregersen: „Kultursprache“ (1989).

5 Die demographische Zusammensetzung der städtischen Bevölkerung untersucht Hoffmann: *Herkunft* (1953); zur Sprachgeschichte der Städte Schleswig und Flensburg s. Niemann: *Untersuchungen* (1988) und Schütt: *Geschichte der Schriftsprache* (1919).

6 Schütt (Anm. 5), S. 16, stellt für Flensburg fest, daß mittelniederdeutsche Schreibsprache und städtische Umgangssprache im wesentlichen übereinstimmen. Im Gegensatz zur holsteinischen Mundart kennt das Schleswiger Niederdeutsch beispielsweise den Einheitsplural/Präsens auf *-(e)n* (statt *-t*), die Aussprache von anlautend /g/ als Reibelaut [x] und die ungerundete Form von *willen* (statt *wüllen*). Diese sprechsprachlichen Varianten finden ihre Entsprechung in der mittelniederdeutschen Schreibsprache ‚Lübecker Norm‘.

7 Nickelsen: *Sprachbewußtsein* (1982), S. 17–53, passim.